

WILLIAM PETER BLATTY

EXORZIST

DER

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

FESTA



Die amerikanische Originalausgabe *The Exorcist*
erschien 1971 im Verlag Harper & Row.
Copyright 40th Anniversary Edition
© 1971, 2011 by William Peter Blatty

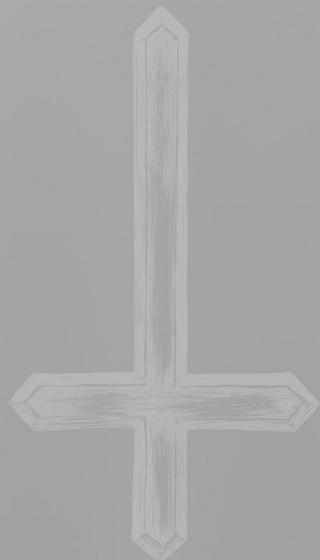
1. Auflage Januar 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Veröffentlicht mit Erlaubnis der Erben.
Titelbild: Festa Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-253-7
eBook 978-3-98676-254-4

FÜR JULIE

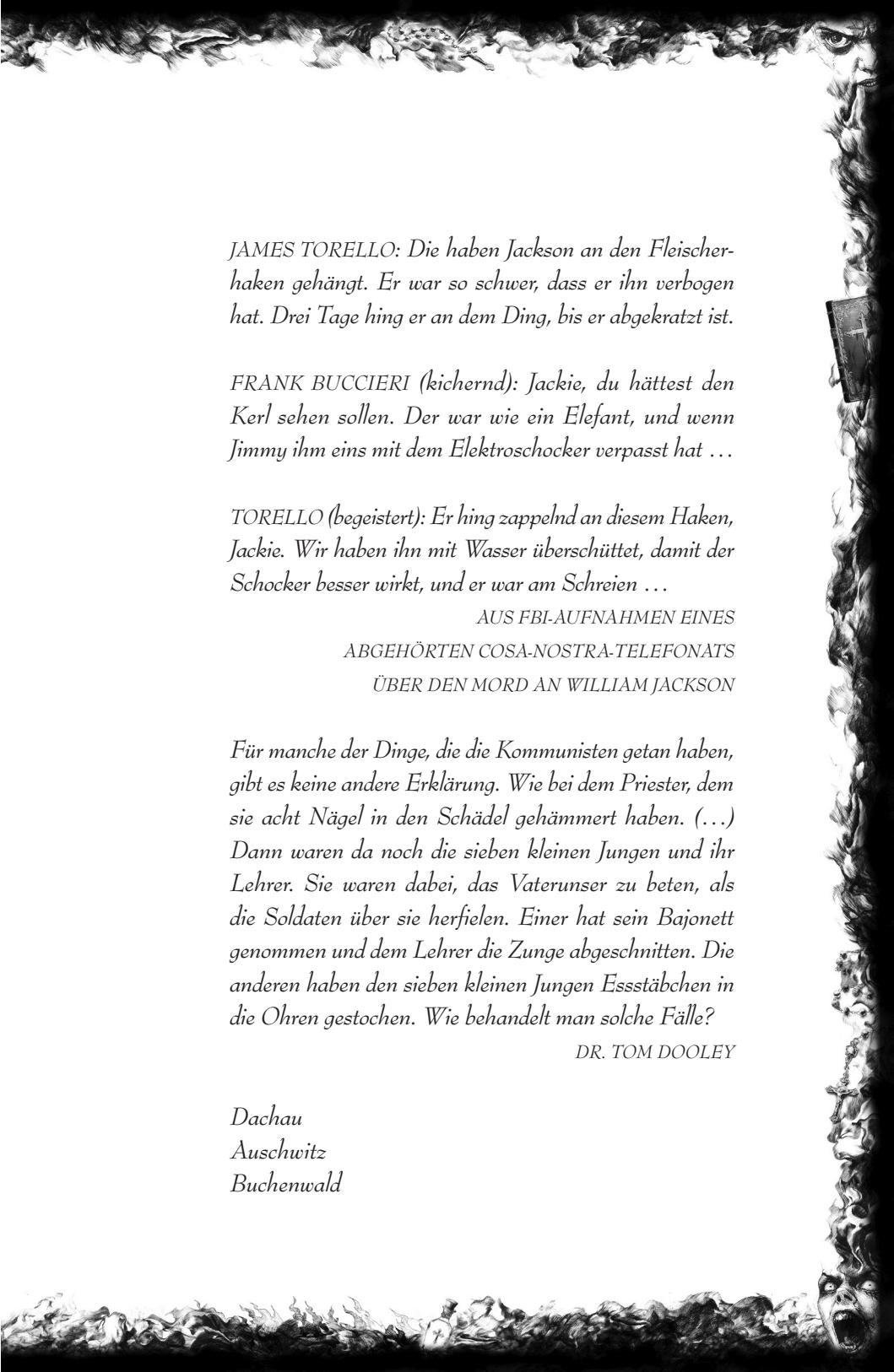




Als Jesus an Land ging, lief ihm ein Mann aus der Stadt entgegen, der von Dämonen besessen war ... Schon seit Langem hatte ihn der Geist in seiner Gewalt, und man hatte ihn wie einen Gefangenen an Händen und Füßen gefesselt. Aber immer wieder zerriß er die Fesseln ... Jesus fragte ihn: Wie heißt du? Er antwortete: Legion.

LUKAS 8,27-30





JAMES TORELLO: *Die haben Jackson an den Fleischerhaken gehängt. Er war so schwer, dass er ihn verbogen hat. Drei Tage hing er an dem Ding, bis er abgekratzt ist.*

FRANK BUCCIERI (*kichernd*): *Jackie, du hättest den Kerl sehen sollen. Der war wie ein Elefant, und wenn Jimmy ihm eins mit dem Elektroschocker verpasst hat ...*

TORELLO (*begeistert*): *Er hing zappelnd an diesem Haken, Jackie. Wir haben ihn mit Wasser überschüttet, damit der Schocker besser wirkt, und er war am Schreien ...*

AUS FBI-AUFNAHMEN EINES
ABGEHÖRTEN COSA-NOSTRA-TELEFONATS
ÜBER DEN MORD AN WILLIAM JACKSON

Für manche der Dinge, die die Kommunisten getan haben, gibt es keine andere Erklärung. Wie bei dem Priester, dem sie acht Nägel in den Schädel gehämmert haben. (...) Dann waren da noch die sieben kleinen Jungen und ihr Lehrer. Sie waren dabei, das Vaterunser zu beten, als die Soldaten über sie herfielen. Einer hat sein Bajonett genommen und dem Lehrer die Zunge abgeschnitten. Die anderen haben den sieben kleinen Jungen Essstäbchen in die Ohren gestochen. Wie behandelt man solche Fälle?

DR. TOM DOOLEY

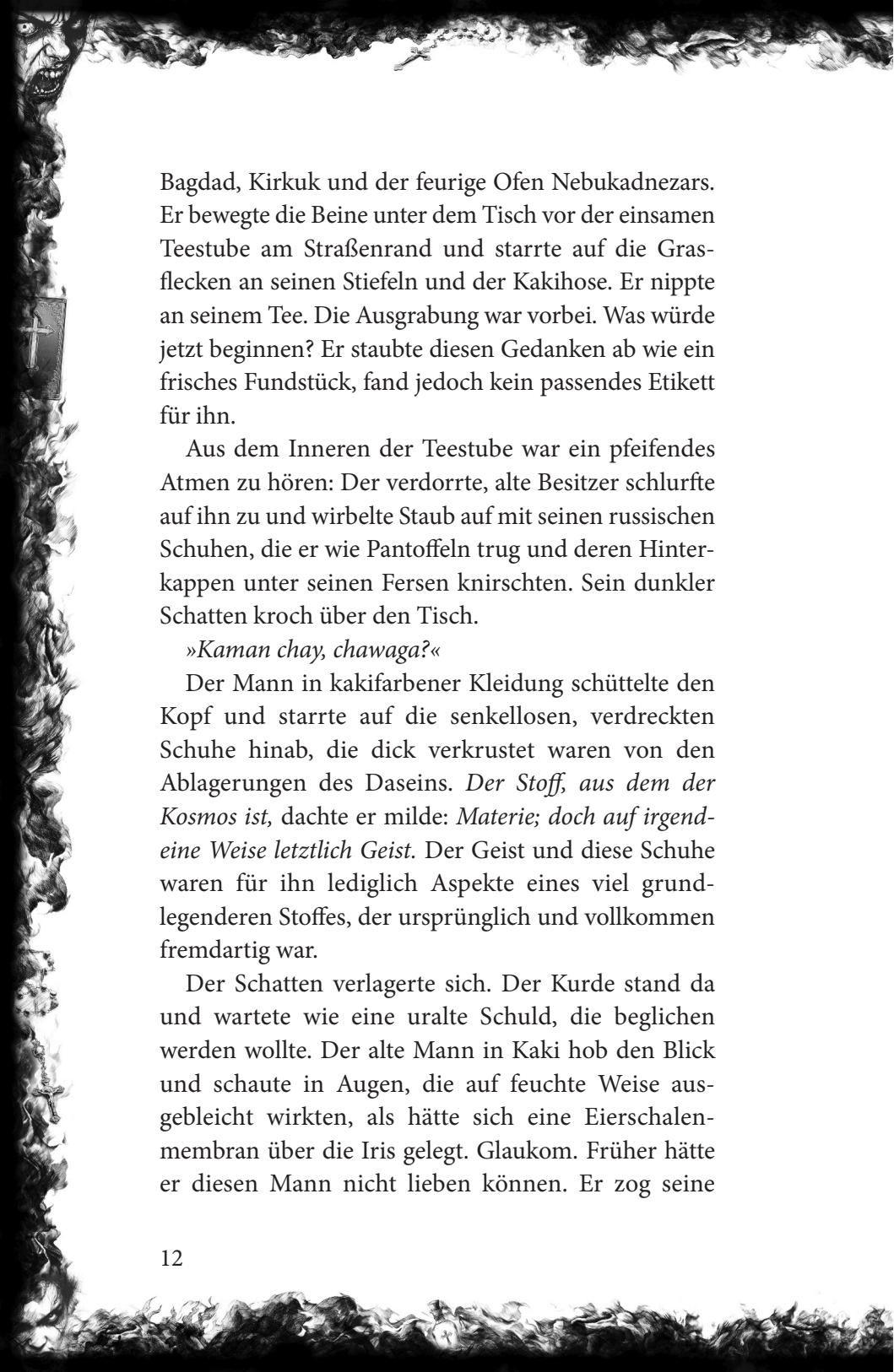
*Dachau
Auschwitz
Buchenwald*

PROLOG

Im Norden Iraks

Die glühende Sonne brachte Schweißperlen auf der Stirn des alten Mannes zum Vorschein, und dennoch legte er die Hände um das Glas mit heißem, süßem Tee, als ob er sie wärmen wollte. Er wurde die böse Vorahnung nicht los. Sie klebte an seinem Rücken wie kühles, nasses Laub.

Die Ausgrabung war vorbei. Der Tell war Schicht für Schicht durchsucht worden, man hatte die Innenreien des Siedlungshügels untersucht, etikettiert und verladen: die Perlen und Anhänger; die Glyptiken; die Phalli; Mörser aus geschliffenem Stein mit Ockerflecken; polierte Töpfe. Nichts Außergewöhnliches. Eine assyrische Toilettendose aus Elfenbein. Und Menschen. Die Knochen von Menschen. Die morschen Überreste dieser kosmischen Folter, die ihn einmal dazu verleitet hatte, sich zu fragen, ob die Materie nichts anderes sei als Luzifer, der von unten nach seinem Gott grapschte. Aber jetzt wusste er es besser. Die Düfte von Süßholz und Tamarisken ließen ihn den Blick auf die Mohnhügel richten, auf die schilfbewachsene Ebene und die zerklüftete, mit Steinen übersäte Straße, die sich wie ein Pfeil in die Ungewissheit bohrte. Im Nordwesten lag Mosul, im Osten Erbil, im Süden befanden sich



Bagdad, Kirkuk und der feurige Ofen Nebukadnezars. Er bewegte die Beine unter dem Tisch vor der einsamen Teestube am Straßenrand und starrte auf die Grasflecken an seinen Stiefeln und der Kakihose. Er nippte an seinem Tee. Die Ausgrabung war vorbei. Was würde jetzt beginnen? Er staubte diesen Gedanken ab wie ein frisches Fundstück, fand jedoch kein passendes Etikett für ihn.

Aus dem Inneren der Teestube war ein pfeifendes Atmen zu hören: Der verdorrte, alte Besitzer schlurfte auf ihn zu und wirbelte Staub auf mit seinen russischen Schuhen, die er wie Pantoffeln trug und deren Hinterkappen unter seinen Fersen knirschten. Sein dunkler Schatten kroch über den Tisch.

»Kaman chay, chawaga?«

Der Mann in kakifarbener Kleidung schüttelte den Kopf und starrte auf die senkellosen, verdreckten Schuhe hinab, die dick verkrustet waren von den Ablagerungen des Daseins. *Der Stoff, aus dem der Kosmos ist*, dachte er milde: *Materie; doch auf irgend eine Weise letztlich Geist*. Der Geist und diese Schuhe waren für ihn lediglich Aspekte eines viel grundlegenderen Stoffes, der ursprünglich und vollkommen fremdartig war.

Der Schatten verlagerte sich. Der Kurde stand da und wartete wie eine uralte Schuld, die beglichen werden wollte. Der alte Mann in Kaki hob den Blick und schaute in Augen, die auf feuchte Weise ausgebleicht wirkten, als hätte sich eine Eierschalenmembran über die Iris gelegt. Glaukom. Früher hätte er diesen Mann nicht lieben können. Er zog seine



Brieftasche hervor und suchte zwischen ihren rissigen, zerknüllten Bewohnern nach einer Münze: Da waren einige Dinare, ein irakisches Führerschein und eine zwölf Jahre alte, verblichene katholische Kalenderkarte. Auf ihrer Rückseite stand: ›Was wir den Armen geben, nehmen wir mit uns, wenn wir sterben.‹ Er bezahlte seinen Tee und hinterließ ein Trinkgeld von 50 Fils auf dem zersplitterten Holz eines Tisches, der die Farbe von Traurigkeit hatte.

Er ging zu seinem Jeep. Das Klinnen des Schlüssels, der ins Zündschloss glitt, durchdrang kristallklar die Stille. Für einen Augenblick hielt er inne und starrte grübelnd ins Leere. In der Ferne ragte die Hügelstadt Erbil mit ihrer abgeflachten Oberseite hoch auf und wirkte im Hitzeblitzen wie eine schwebende Insel. Ihre brüchigen Dächer hingen in den Wolken wie ein von Trümmern übersäter, schlammbedeckter Himmelssegen.

Die Laubblätter klebten sich fester an seinen Rücken.

Etwas wartete.

»*Allah ma'ak, chawaga.*«

Verfaulte Zähne. Der Kurde grinste und winkte zum Abschied. Der Mann in Kaki tastete in den Tiefen seines Inneren nach Wärme und brachte ein Winken und ein knappes Lächeln zustande. Es ließ nach, als er den Blick abwandte. Er startete den Motor, fuhr eine scharfe, exzentrische 180-Grad-Wende und brach in Richtung Mosul auf. Der Kurde blieb stehen und sah ihm nach, verwirrt von einem entmutigenden Gefühl des Verlusts, das ihn überkam, während der Jeep beschleunigte. Was hatte er verloren? Was hatte er in



Gegenwart dieses Fremden gespürt? Er erinnerte sich: Es war etwas wie Sicherheit gewesen, ein Behütetsein, ein tiefes Behagen. Nun verschwand es mit dem schnellen Jeep in der Ferne. Er fühlte sich auf merkwürdige Weise allein.

Um zehn Minuten nach sechs war die gewissenhafte Inventarisierung abgeschlossen. Der Kurator für Antiquitäten in Mosul, ein Araber mit hängenden Wangen, schrieb sorgfältig einen letzten Eintrag in das Bestandsbuch auf seinem Tisch. Für einen Moment hielt er inne und blickte zu seinem Freund auf, während er die Feder in ein Tintenfass tauchte. Der Mann in Kaki wirkte gedankenverloren. Er stand mit den Händen in den Taschen an einem Tisch und starnte auf irgendein trockenes, etikettiertes Flüstern aus der Vergangenheit hinunter. Einige Augenblicke betrachtete der Kurator ihn unbewegt und neugierig; dann wandte er sich wieder dem Eintrag zu und schrieb in strenger, sehr kleiner und säuberlicher Handschrift. Schließlich seufzte er und legte die Feder hin, als er bemerkte, wie spät es war. Der Zug nach Bagdad fuhr um acht Uhr. Er löschte die Seite ab und bot seinem Gegenüber Tee an.

Der Mann in Kaki schüttelte den Kopf, ohne den Blick von dem Gegenstand auf dem Tisch zu lösen. Der Araber beobachtete ihn mit vagem Unbehagen. Was lag da in der Luft? Irgendetwas stimmte nicht. Er stand auf und ging näher heran; dann fühlte er eine Art Prickeln im Nacken, als sein Freund sich schließlich bewegte, nach einem Amulett griff und es nachdenklich in der Hand hielt. Es war ein grüner Steinkopf, der den Dämon Pazuzu darstellte, die Verkörperung des



Südwestwinds. Er brachte Krankheit und Seuchen. Der Kopf hatte ein Loch. Der Besitzer des Amulets hatte es getragen, um sich zu schützen.

»Böses gegen Böses«, hauchte der Kurator und fächelte sich träge mit einer französischen Wissenschaftszeitschrift Luft zu, auf deren Titelseite jemand einen Daumenabdruck in Olivenöl hinterlassen hatte.

Sein Freund rührte sich nicht; er äußerte sich auch nicht. Der Kurator neigte den Kopf zur Seite. »Stimmt etwas nicht?«, erkundigte er sich.

Keine Antwort.

»Pater Merrin?«

Der Mann in Kaki schien ihn immer noch nicht zu hören, blieb ganz in das Amulett vertieft, seinen neuesten Fund. Einen Moment später legte er es hin und warf dem Araber einen fragenden Blick zu. Hatte er etwas gesagt?

»Nein, Pater. Nichts.«

Sie murmelten Abschiedsworte.

An der Tür ergriff der Kurator die Hand des alten Mannes mit besonderer Festigkeit.

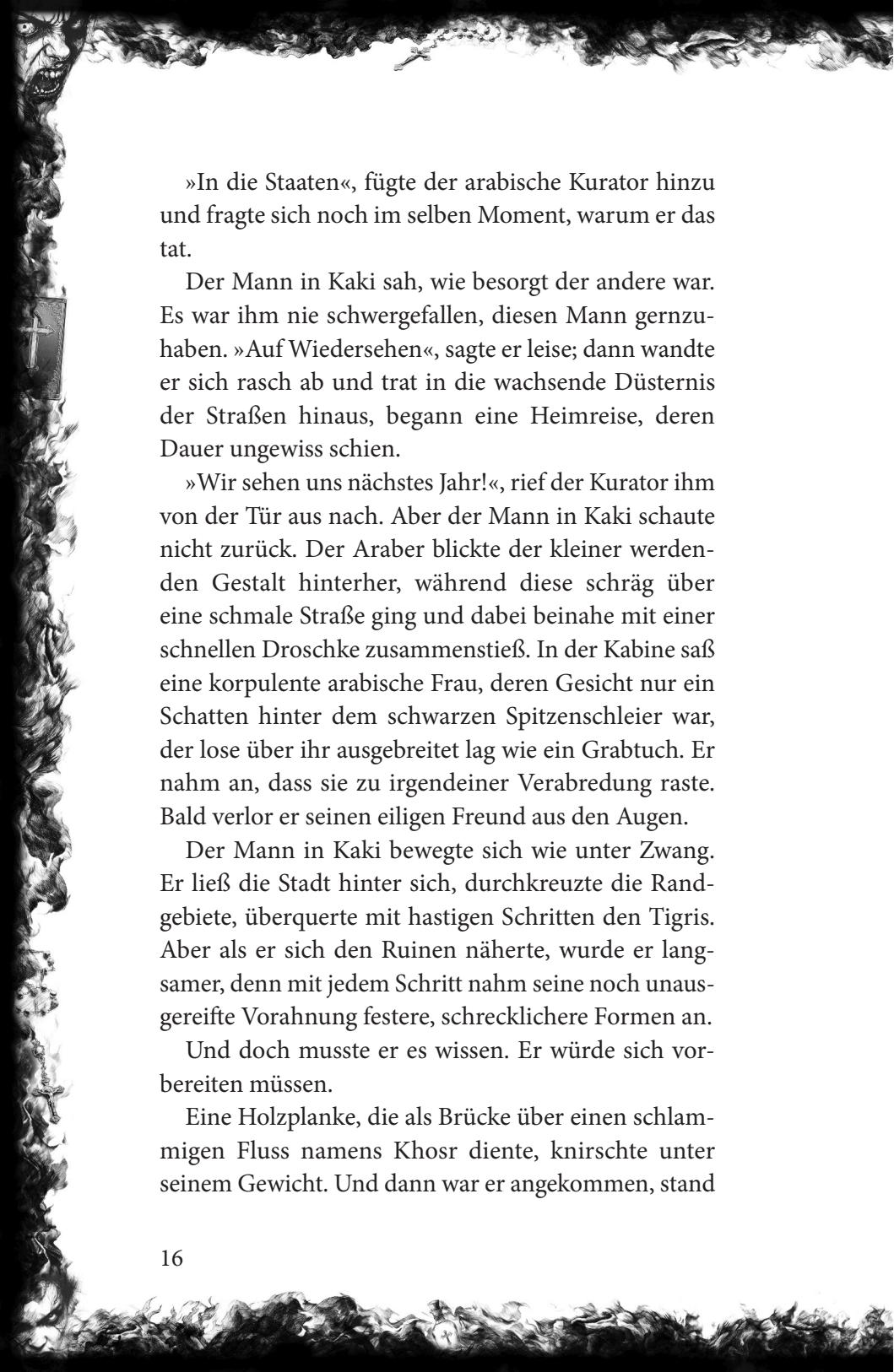
»Mein Herz hat einen Wunsch: dass Sie nicht gehen.«

Die Antwort seines Freundes war sanft und handelte von Tee, von Zeit, von etwas, das erledigt werden musste.

»Nein, nein, nein! Ich meine: nach Hause!«

Der Mann in Kaki fixierte den Rest einer gekochten Kichererbse, der sich in einem Mundwinkel des Arabers festgesetzt hatte; aber sein Blick war geistesabwesend. »Nach Hause«, wiederholte er.

Der Ausdruck klang nach etwas, das endete.



»In die Staaten«, fügte der arabische Kurator hinzu und fragte sich noch im selben Moment, warum er das tat.

Der Mann in Kaki sah, wie besorgt der andere war. Es war ihm nie schwergefallen, diesen Mann gern zu haben. »Auf Wiedersehen«, sagte er leise; dann wandte er sich rasch ab und trat in die wachsende Dämmerung der Straßen hinaus, begann eine Heimreise, deren Dauer ungewiss schien.

»Wir sehen uns nächstes Jahr!«, rief der Kurator ihm von der Tür aus nach. Aber der Mann in Kaki schaute nicht zurück. Der Araber blickte der kleiner werden- den Gestalt hinterher, während diese schräg über eine schmale Straße ging und dabei beinahe mit einer schnellen Droschke zusammenstieß. In der Kabine saß eine korpulente arabische Frau, deren Gesicht nur ein Schatten hinter dem schwarzen Spitzenschleier war, der lose über ihr ausgebreitet lag wie ein Graltuch. Er nahm an, dass sie zu irgendeiner Verabredung raste. Bald verlor er seinen eiligen Freund aus den Augen.

Der Mann in Kaki bewegte sich wie unter Zwang. Er ließ die Stadt hinter sich, durchkreuzte die Randgebiete, überquerte mit hastigen Schritten den Tigris. Aber als er sich den Ruinen näherte, wurde er langsamer, denn mit jedem Schritt nahm seine noch unausgereifte Vorahnung festere, schrecklichere Formen an.

Und doch musste er es wissen. Er würde sich vorbereiten müssen.

Eine Holzplanke, die als Brücke über einen schlammigen Fluss namens Khosr diente, knirschte unter seinem Gewicht. Und dann war er angekommen, stand



auf dem Hügel, auf dem sich einmal in vollem Glanz die 15 Tore von Ninive erhoben hatten, gefürchtete Heimstatt assyrischer Horden. Jetzt lag die Stadt vor ihm, hingestreckt im blutigen Staub ihrer Bestimmung. Und doch war er da, lag noch immer in der Luft – dieser andere, der über seine Träume herfiel.

Der Mann in Kaki durchstreifte die Ruinen. Der Tempel des Nabu. Der Tempel der Ishtar. Er prüfte die Vibrationen, die er spürte. Am Palast des Assurbanipal blieb er stehen und sah zu einer Kalksteinstatue hinauf, die noch *in situ* aufragte. Gezackte Schwingen und Krallen an den Füßen. Ein knölliger, abstehender, stummelartiger Penis und ein Mund, den ein wildes Grinsen dehnte. Der Dämon Pazuzu.

Plötzlich erschlaffte der Mann in Kaki.

Er senkte den Kopf.

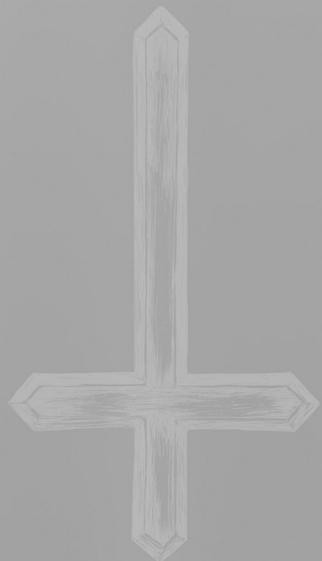
Er wusste es.

Es würde kommen.

Er starnte auf den Staub und die rasch wachsenden Schatten. Das Rund der Sonne begann unter den Rand der Welt zu sinken, und er konnte das schwache Kläffen der Rudel wilder Hunde hören, die durch die Randbezirke der Stadt streiften. Er rollte die Ärmel seines Hemdes herunter und knöpfte sie zu, als sich ein kühler Wind erhob. Er wehte aus dem Südwesten.

Der Mann hastete nach Mosul, zu seinem Zug, sein Herz ummantelt von der eiskalten Überzeugung, dass er bald von einem uralten Feind gejagt würde, dessen Gesicht er nie gesehen hatte.

Doch er kannte seinen Namen.



ERSTER TEIL

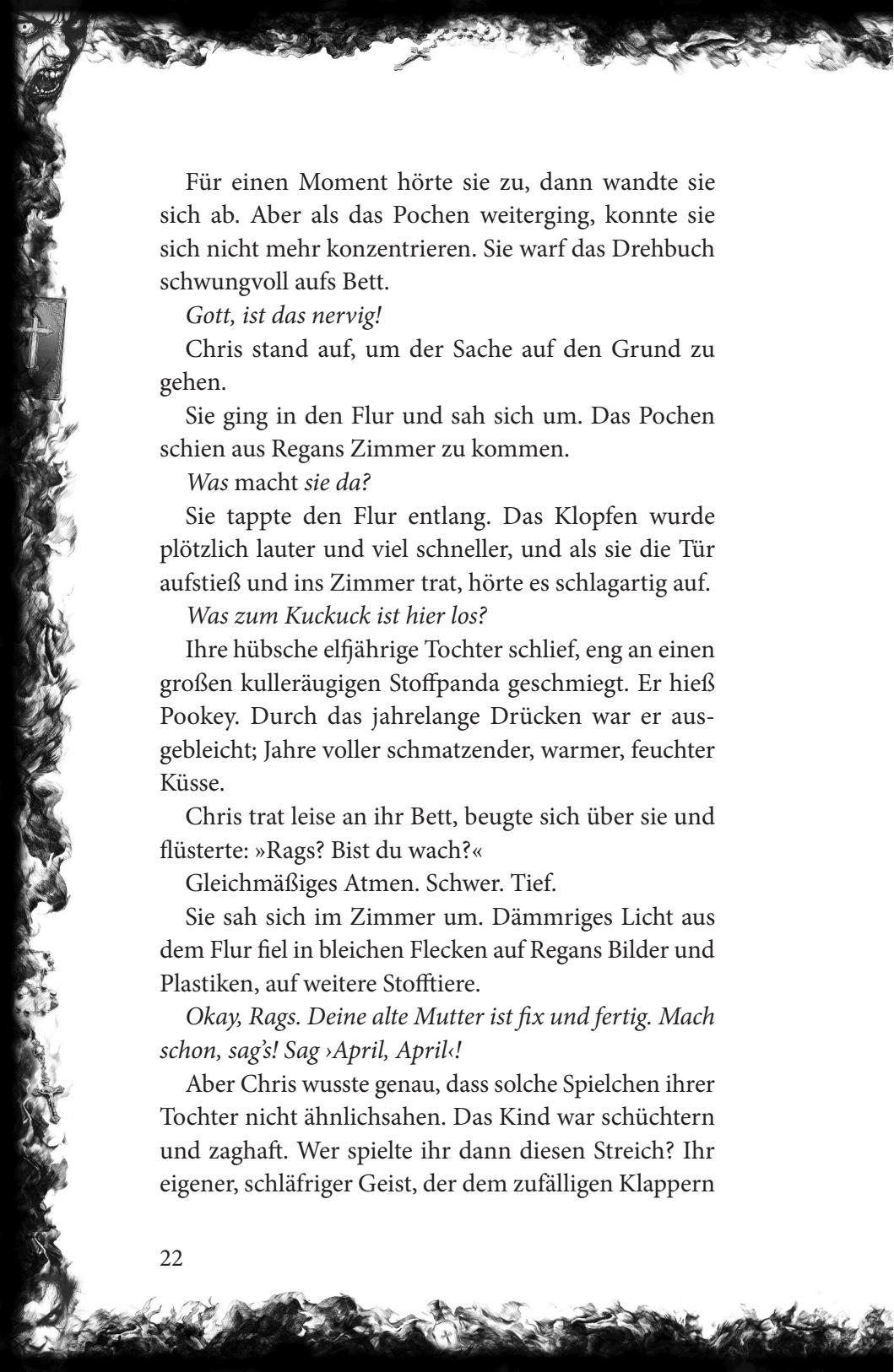
DER ANFANG



Wie das kurze, verlorene Aufflackern explodierender Sonnen, das schwach zu den Augen eines Blinden durchdringt, blieb der Beginn des Grauens beinahe unbemerkt; im Geschrei dessen, was folgte, geriet er in Vergessenheit, wurde vielleicht gar nicht mit dem Grauen in Verbindung gebracht. Es war schwer, sich darüber ein Urteil zu bilden.

Es war ein Mietshaus. Düster. Eng. Ein efeumrankter Ziegelbau im Kolonialstil, gelegen im Viertel Georgetown, Washington, D.C. Auf der anderen Straßenseite lag der Campus der Georgetown University. An der Rückseite fiel eine kahle Böschung steil zur belebten M Street und dem gleich dahinter gelegenen Fluss Potomac ab. In der ersten Aprilnacht war es still im Haus. Chris MacNeil saß im Bett und ging ihren Text für den Dreh am nächsten Tag durch. Regan, ihre Tochter, schlief im Zimmer am anderen Ende des Flurs, und unten schliefen die beiden Hausangestellten mittleren Alters, Willie und Karl, in einem Raum neben der Vorratskammer. Etwa um 0:25 Uhr blickte Chris mit verwirrtem Stirnrunzeln von ihrem Skript auf. Sie hörte pochende Laute. Sie hörten sich seltsam an. Dumpf. Tief. Rhythmischt gruppiert. Ein fremdartiger Code, geklopft von einem Toten.

Komisch.



Für einen Moment hörte sie zu, dann wandte sie sich ab. Aber als das Pochen weiterging, konnte sie sich nicht mehr konzentrieren. Sie warf das Drehbuch schwungvoll aufs Bett.

Gott, ist das nervig!

Chris stand auf, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Sie ging in den Flur und sah sich um. Das Pochen schien aus Regans Zimmer zu kommen.

Was macht sie da?

Sie tappte den Flur entlang. Das Klopfen wurde plötzlich lauter und viel schneller, und als sie die Tür aufstieß und ins Zimmer trat, hörte es schlagartig auf.

Was zum Kuckuck ist hier los?

Ihre hübsche elfjährige Tochter schlief, eng an einen großen kulleraugigen Stoffpanda geschmiegt. Er hieß Pookey. Durch das jahrelange Drücken war er ausgebleicht; Jahre voller schmatzender, warmer, feuchter Küsse.

Chris trat leise an ihr Bett, beugte sich über sie und flüsterte: »Rags? Bist du wach?«

Gleichmäßiges Atmen. Schwer. Tief.

Sie sah sich im Zimmer um. Dämmriges Licht aus dem Flur fiel in bleichen Flecken auf Regans Bilder und Plastiken, auf weitere Stofftiere.

Okay, Rags. Deine alte Mutter ist fix und fertig. Mach schon, sag's! Sag ›April, April!‹

Aber Chris wusste genau, dass solche Spielchen ihrer Tochter nicht ähnlich sahen. Das Kind war schüchtern und zaghaft. Wer spielte ihr dann diesen Streich? Ihr eigener, schlaftriger Geist, der dem zufälligen Klappern

von Heizungs- und Wasserrohren eine Ordnung zuschrieb? In den Bergen von Bhutan hatte sie einmal stundenlang einen buddhistischen Mönch angestarrt, der meditierend am Boden hockte. Schließlich hatte sie geglaubt zu sehen, wie er schwebte – aber jedes Mal, wenn sie diese Geschichte jemandem erzählte, fügte sie ein »Vielleicht« hinzu. Und nun kam ihr der Gedanke, dass ihr Verstand, dieser unermüdliche Geschichten-erzähler, aus dem Pochen vielleicht mehr gemacht hatte, als es war.

Blödsinn! Ich hab's doch gehört!

Abrupt warf sie einen Blick zur Decke.

Da! Ein leises Kratzen.

Ratten auf dem Dachboden, Herrgott noch mal!

Ratten!

Sie seufzte. *Das muss es sein. Lange Rattenschwänze. Bumm, bumm!* Sie war seltsam erleichtert. Dann bemerkte sie die Kälte. Das Zimmer. Es war eiskalt.

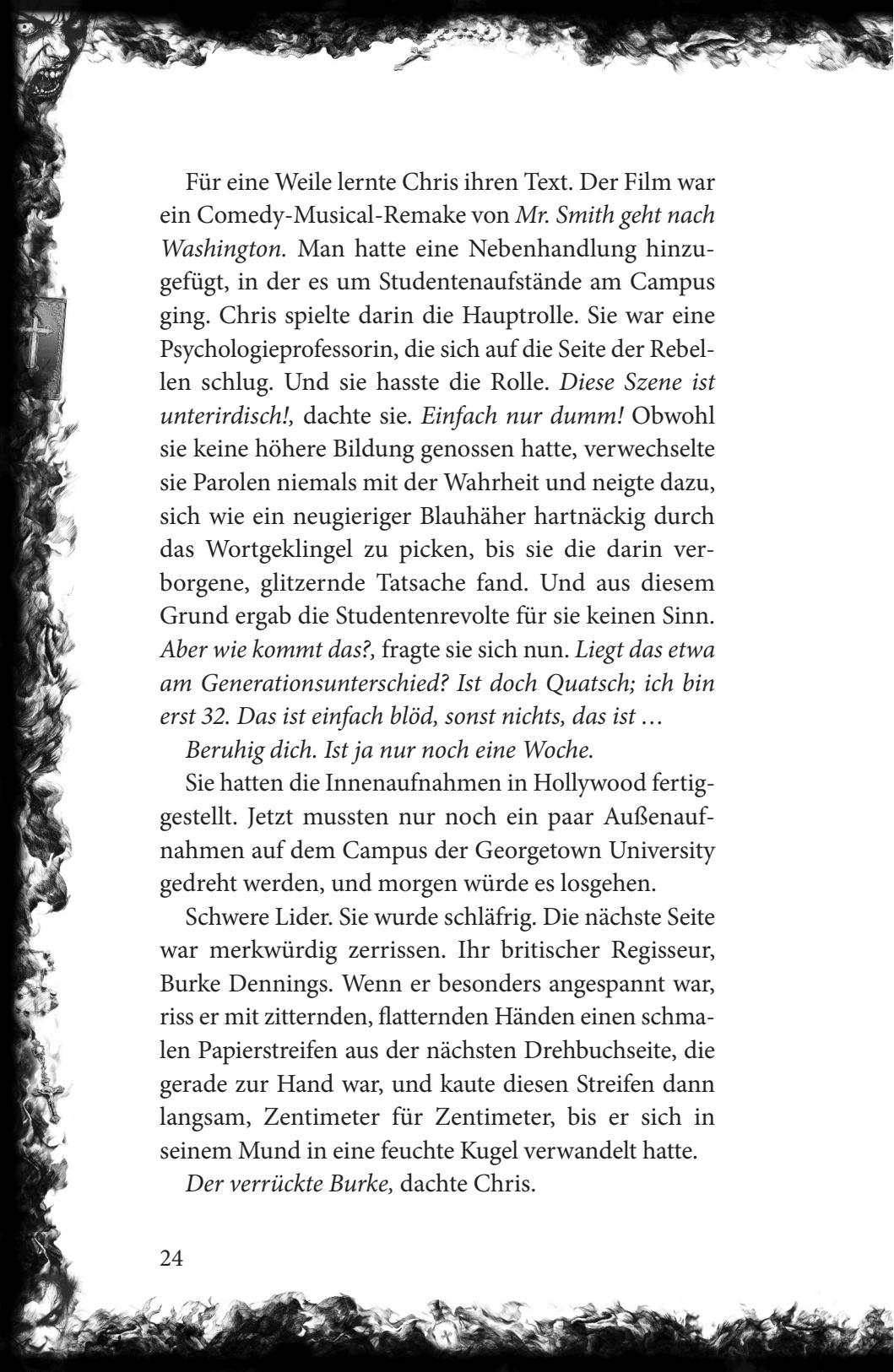
Chris tappte zum Fenster und betrachtete es. Geschlossen. Sie griff an die Heizung. Warm.

Ach, tatsächlich?

Verwirrt ging sie zum Bett und legte Regan eine Hand an die Wange. Sie war weich wie Watte und leicht verschwitzt.

Ich muss krank sein!

Chris betrachtete ihre Tochter, ihre Stupsnase und ihre Sommersprossen, und einem plötzlichen, warmen Impuls folgend beugte sie sich über das Bett und gab ihr einen Wangenkuss. »Ich hab dich wirklich lieb«, flüsterte sie. Dann kehrte sie in ihr Schlafzimmer zurück, zu ihrem Bett und ihrem Drehbuch.



Für eine Weile lernte Chris ihren Text. Der Film war ein Comedy-Musical-Remake von *Mr. Smith geht nach Washington*. Man hatte eine Nebenhandlung hinzugefügt, in der es um Studentenaufstände am Campus ging. Chris spielte darin die Hauptrolle. Sie war eine Psychologieprofessorin, die sich auf die Seite der Rebellen schlug. Und sie hasste die Rolle. *Diese Szene ist unterirdisch!*, dachte sie. *Einfach nur dumm!* Obwohl sie keine höhere Bildung genossen hatte, verwechselte sie Parolen niemals mit der Wahrheit und neigte dazu, sich wie ein neugieriger Blauhäher hartnäckig durch das Wortgeklingel zu picken, bis sie die darin verborgene, glitzernde Tatsache fand. Und aus diesem Grund ergab die Studentenrevolte für sie keinen Sinn. *Aber wie kommt das?*, fragte sie sich nun. *Liegt das etwa am Generationsunterschied? Ist doch Quatsch; ich bin erst 32. Das ist einfach blöd, sonst nichts, das ist ...*

Beruhig dich. Ist ja nur noch eine Woche.

Sie hatten die Innenaufnahmen in Hollywood fertiggestellt. Jetzt mussten nur noch ein paar Außenaufnahmen auf dem Campus der Georgetown University gedreht werden, und morgen würde es losgehen.

Schwere Lider. Sie wurde schlafelig. Die nächste Seite war merkwürdig zerrissen. Ihr britischer Regisseur, Burke Dennings. Wenn er besonders angespannt war, riss er mit zitternden, flatternden Händen einen schmalen Papierstreifen aus der nächsten Drehbuchseite, die gerade zur Hand war, und kaute diesen Streifen dann langsam, Zentimeter für Zentimeter, bis er sich in seinem Mund in eine feuchte Kugel verwandelt hatte.

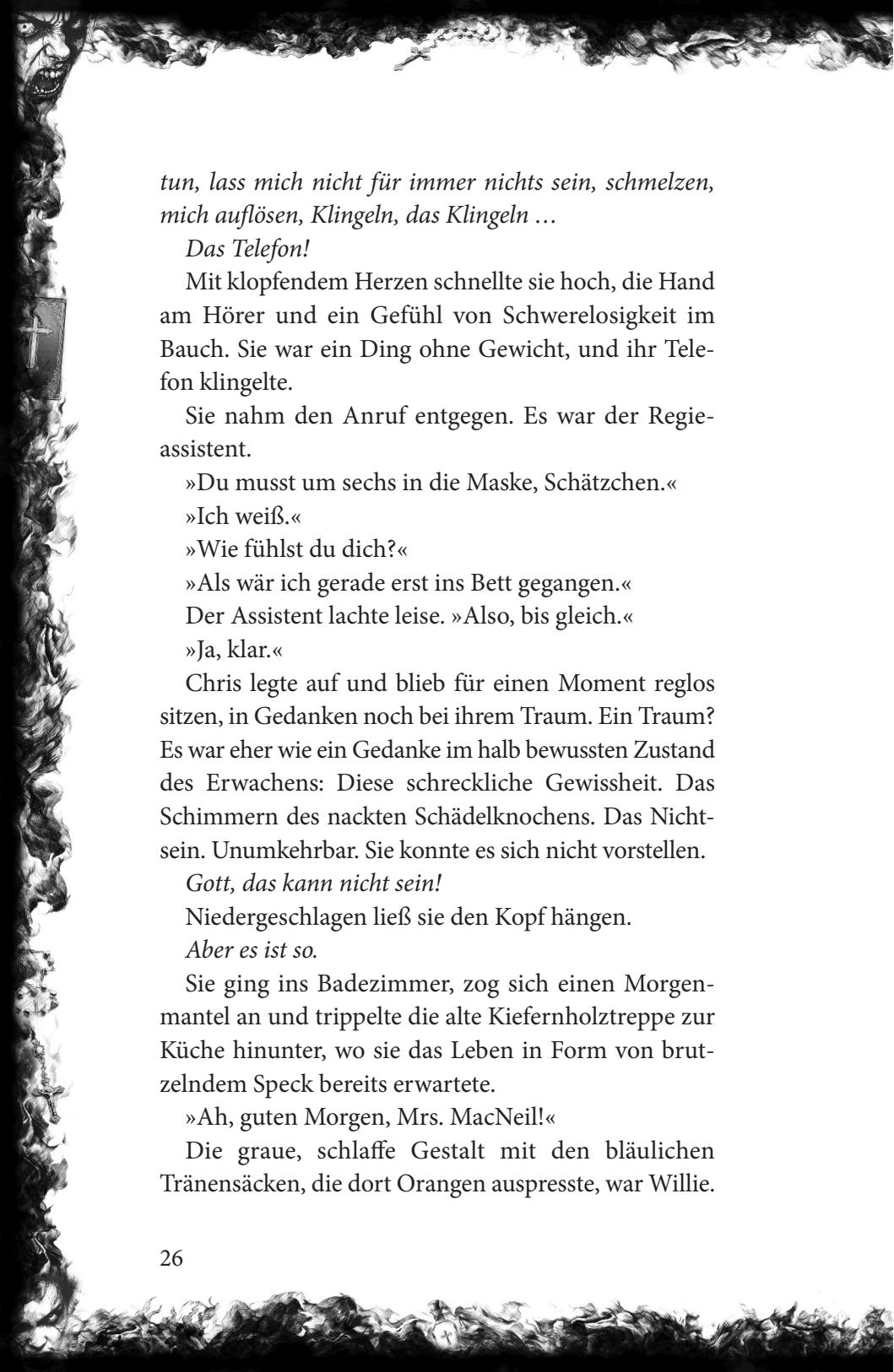
Der verrückte Burke, dachte Chris.



Sie gähnte mit einer Hand vor dem Mund und warf einen liebevollen Blick auf den Rand des Drehbuchs. Die Seiten sahen wie angenagt aus. Sie musste wieder an die Ratten denken. *Anscheinend haben die kleinen Mistviecher sogar Rhythmusgefühl.* Sie machte sich im Kopf eine Notiz, Karl am Morgen zu sagen, dass er Fallen aufstellen sollte.

Ihre Finger entspannten sich. Das Skript löste sich aus ihnen. Sie ließ es fallen. *Blöd*, dachte sie. *Es ist blöd.* Linkisch tastete sie nach dem Lichtschalter. *Und Schluss.* Sie seufzte und blieb eine Zeit lang reglos liegen, schlief beinahe ein. Dann trat sie mit einer trägen Beinbewegung die Bettdecke von sich.

Zu warm! Zu verflixt warm! Sie dachte wieder an diese verblüffende Kälte in Regans Zimmer. Da kam ihr ein Filmdreh mit Edward G. Robinson in den Sinn, dem legendären Gangsterfilmstar der 1940er-Jahre. Damals hatte sie sich gefragt, weshalb sie in jeder gemeinsamen Szene mit ihm vor Kälte fast zitterte – bis ihr klar wurde, dass es diesem raffinierten alten Hasen doch tatsächlich gelungen war, sich zwischen sie und ihren Scheinwerfer zu stellen. Ein schwaches, amüsiertes Lächeln überkam sie beim Gedanken daran, sanft wie das Wasser an den beschlagenen Fensterscheiben. Chris schlief ein. Und während etwas klingelte, träumte sie auf erschütternd spezielle Weise vom Tod, als ob dieser etwas vollkommen Neues, nie Dagewesenes war. Sie keuchte, löste sich auf, entglitt in die Leere, wobei sie immer wieder dachte: *Ich werde nicht mehr sein, ich werde sterben, nicht mehr da sein in alle Ewigkeit, o Papa, lass das nicht zu, oh, lass nicht zu, dass sie das*



*tun, lass mich nicht für immer nichts sein, schmelzen,
mich auflösen, Klingeln, das Klingeln ...*

Das Telefon!

Mit klopfendem Herzen schnellte sie hoch, die Hand am Hörer und ein Gefühl von Schwerelosigkeit im Bauch. Sie war ein Ding ohne Gewicht, und ihr Telefon klingelte.

Sie nahm den Anruf entgegen. Es war der Regie-assistent.

»Du musst um sechs in die Maske, Schätzchen.«

»Ich weiß.«

»Wie fühlst du dich?«

»Als wär ich gerade erst ins Bett gegangen.«

Der Assistent lachte leise. »Also, bis gleich.«

»Ja, klar.«

Chris legte auf und blieb für einen Moment reglos sitzen, in Gedanken noch bei ihrem Traum. Ein Traum? Es war eher wie ein Gedanke im halb bewussten Zustand des Erwachens: Diese schreckliche Gewissheit. Das Schimmern des nackten Schädelknochens. Das Nicht-sein. Unumkehrbar. Sie konnte es sich nicht vorstellen.

Gott, das kann nicht sein!

Niedergeschlagen ließ sie den Kopf hängen.

Aber es ist so.

Sie ging ins Badezimmer, zog sich einen Morgenmantel an und trippelte die alte Kiefernholztreppe zur Küche hinunter, wo sie das Leben in Form von brutzelndem Speck bereits erwartete.

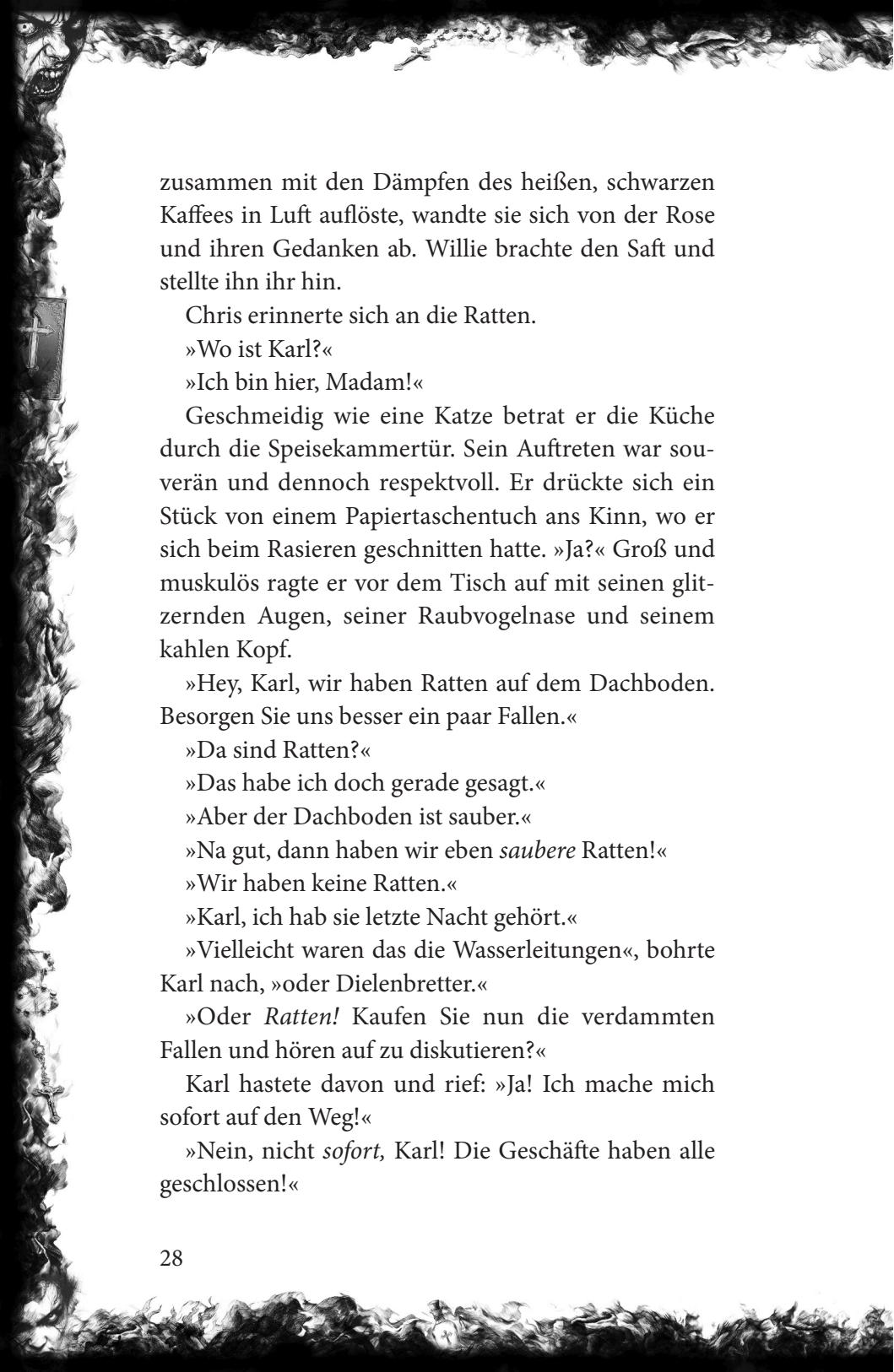
»Ah, guten Morgen, Mrs. MacNeil!«

Die graue, schlaffe Gestalt mit den bläulichen Tränensäcken, die dort Orangen auspresste, war Willie.



Sie hatte einen leichten Akzent. Schweizerisch, wie der von Karl. Sie wischte sich die Hände mit einem Papier-tuch ab und ging zum Herd.

»Ich mach das schon, Willie.« Feinfühlig, wie sie war, hatte Chris die erschöpfte Miene der Haushälterin bemerkt. Während Willie sich mit einem Brummen wieder der Spüle zuwandte, goss die Schauspielerin sich Kaffee ein und setzte sich in die Frühstücksnische. Dort schaute sie auf ihren Teller hinab und lächelte liebevoll, als sie die rote Rose sah, die sich vor dem weißen Hintergrund abhob. *Regan. Der Engel.* Wenn Chris arbeitete, schlich sich Regan am Morgen oft leise aus dem Bett und kam in die Küche herunter, wo sie eine Blume auf den leeren Teller ihrer Mutter legte, um sich dann schlaftrunken den Weg zurück in ihr Zimmer zu bahnen. An diesem Morgen schüttelte Chris reumütig den Kopf, als ihr wieder einfiel, dass sie erwogen hatte, das Mädchen Goneril zu nennen. *Klar. Nur keine Scheu. So bereitest du sie gleich auf das Schlimmste vor.* Bei dieser Erinnerung lächelte sie schwach. Sie nippte an ihrem Kaffee, und als ihr Blick wieder auf die Rose fiel, wurde ihre Miene für einen Moment traurig und ihre grünen Augen bekamen einen verlorenen, heimatlosen Ausdruck. Sie hatte sich an eine andere Blume erinnert. Einen Sohn. Jamie. Er war vor langer Zeit im Alter von drei Jahren gestorben, als Chris noch ein sehr junges, unbekanntes Chormädchen am Broadway gewesen war. Damals hatte sie sich geschworen, dass sie sich nie mehr so für jemanden aufopfern würde, wie sie es für Jamie und seinen Vater, Howard MacNeil, getan hatte. Während ihr Traum über den Tod sich



zusammen mit den Dämpfen des heißen, schwarzen Kaffees in Luft auflöste, wandte sie sich von der Rose und ihren Gedanken ab. Willie brachte den Saft und stellte ihn ihr hin.

Chris erinnerte sich an die Ratten.

»Wo ist Karl?«

»Ich bin hier, Madam!«

Geschmeidig wie eine Katze betrat er die Küche durch die Speisekammertür. Sein Auftreten war souverän und dennoch respektvoll. Er drückte sich ein Stück von einem Papiertaschentuch ans Kinn, wo er sich beim Rasieren geschnitten hatte. »Ja?« Groß und muskulös ragte er vor dem Tisch auf mit seinen glitzernden Augen, seiner Raubvogelnase und seinem kahlen Kopf.

»Hey, Karl, wir haben Ratten auf dem Dachboden. Besorgen Sie uns besser ein paar Fallen.«

»Da sind Ratten?«

»Das habe ich doch gerade gesagt.«

»Aber der Dachboden ist sauber.«

»Na gut, dann haben wir eben *saubere* Ratten!«

»Wir haben keine Ratten.«

»Karl, ich hab sie letzte Nacht gehört.«

»Vielleicht waren das die Wasserleitungen«, bohrte Karl nach, »oder Dielenbretter.«

»Oder *Ratten!* Kaufen Sie nun die verdamten Fallen und hören auf zu diskutieren?«

Karl hastete davon und rief: »Ja! Ich mache mich sofort auf den Weg!«

»Nein, nicht *sofort*, Karl! Die Geschäfte haben alle geschlossen!«



»Die haben alle geschlossen!«, rief Willie ihm tadelnd nach.

Aber er war schon verschwunden.

Chris und Willie tauschten einen Blick aus; dann wandte Willie sich mit einem Kopfschütteln wieder dem Speck zu. Chris trank einen Schluck Kaffee. *Seltsam. Ein seltsamer Mann*, dachte sie. Wie Willie war er fleißig, sehr loyal, sehr diskret. Und doch war irgendetwas an ihm, das sie vage beunruhigte. Was war es? Diese subtile Arroganz, die er ausstrahlte? Nein. Etwas anderes. Aber sie konnte es nicht näher bestimmen. Die Hausangestellten waren seit fast sechs Jahren bei ihr, und dennoch war Karl eine wandelnde Maske – eine sprechende, atmende, unübersetzte Hieroglyphe, die steifbeinig ihre Aufträge ausführte. Aber hinter der Maske war etwas in Bewegung; sie hörte den Mechanismus ticken, aber es war, als hätte er ein Bewusstsein. Die Haustür öffnete sich knarrend und fiel wieder ins Schloss. »Die haben geschlossen«, murmelte Willie noch einmal.

Chris aß ein wenig von ihrem Speck und kehrte dann in ihr Zimmer zurück, wo sie ihr Kostüm anzog, das aus Rock und Pullover bestand. Sie sah in den Spiegel und betrachtete ernst ihre kurzen, roten Haare, die immer zerzaust wirkten, die zahllosen Sommersprossen in ihrem frisch gewaschenen Gesicht. Dann schielte sie, setzte ein dümmliches Grinsen auf und sagte: »Oh, hi, du kleines, wunderbares Mädchen von nebenan! Kann ich mit deinem Mann sprechen? Deinem Liebhaber? Deinem Zuhälter? Ach, dein Zuhälter ist im Armenhaus? So ein Pech!« Sie streckte sich die Zunge heraus. Aber



dann ließ sie die Schultern hängen. *Mein Gott, was für ein Leben.* Nachdem sie die Schachtel mit den Perücken geholt hatte, schlurfte sie wieder nach unten und trat auf die hübsche, von Bäumen gesäumte Straße hinaus.

Für einen Augenblick blieb sie vor dem Haus stehen und atmete das frische Versprechen ein, das in der Morgenluft lag, hörte den gedämpften Alltagsgeräuschen des erwachenden Lebens zu. Mit wehmütigem Blick sah sie nach rechts, wo neben dem Haus eine alte Steintreppe steil zur weit unten gelegenen M Street abfiel. Nicht weit davon waren die antiken Rokoko-Ziegeltürmchen und das mediterran anmutende Ziegeldach des oberen Eingangs zum alten Depot, dem Car Barn, das jetzt als Universitätsgebäude diente. *Toll. Ist 'ne tolle Gegend, dachte sie. Verflucht noch mal, warum bleib ich nicht hier? Kaufe das Haus? Fange an zu leben?* Eine tief dröhnende Glocke begann zu läuten – die Turmglocke vom Campus der Georgetown University. Ihre melancholischen Schwingungen brachten die Wasseroberfläche des schlammig braunen Flusses zum Zittern und drangen tief ins müde Herz der Schauspielerin vor. Sie ging zu ihrem Arbeitsplatz, zu diesem grässlichen Affentheater, dieser künstlichen, lachhaften Nachahmung der Vergangenheit.

Ihr Trübsinn ließ nach, als sie den Campus durch das Haupttor betrat; er ließ noch mehr nach, als sie die Garderobenträiler erblickte, die entlang der Einfahrt nahe der Südmauer des Grundstücks aufgereiht standen. Als um acht Uhr die erste Szene des Tages anstand, war sie beinahe wieder ganz sie selbst: Sie fing einen Streit über das Drehbuch an.

»Hey, Burke? Schaust du dir das verdammt Ding jetzt mal an?«

»Ach, sieh an, du hast ja *tatsächlich* ein Drehbuch! Wie schön!« Der angespannt wirkende Regisseur Burke Dennings sah sie mit einem verschmitzt funkelnden, zuckenden linken Auge an und riss mit zitternden Fingern einen schmalen Papierstreifen aus ihrem Skript. »Ich glaube, ich brauch was zum Knabbern.«

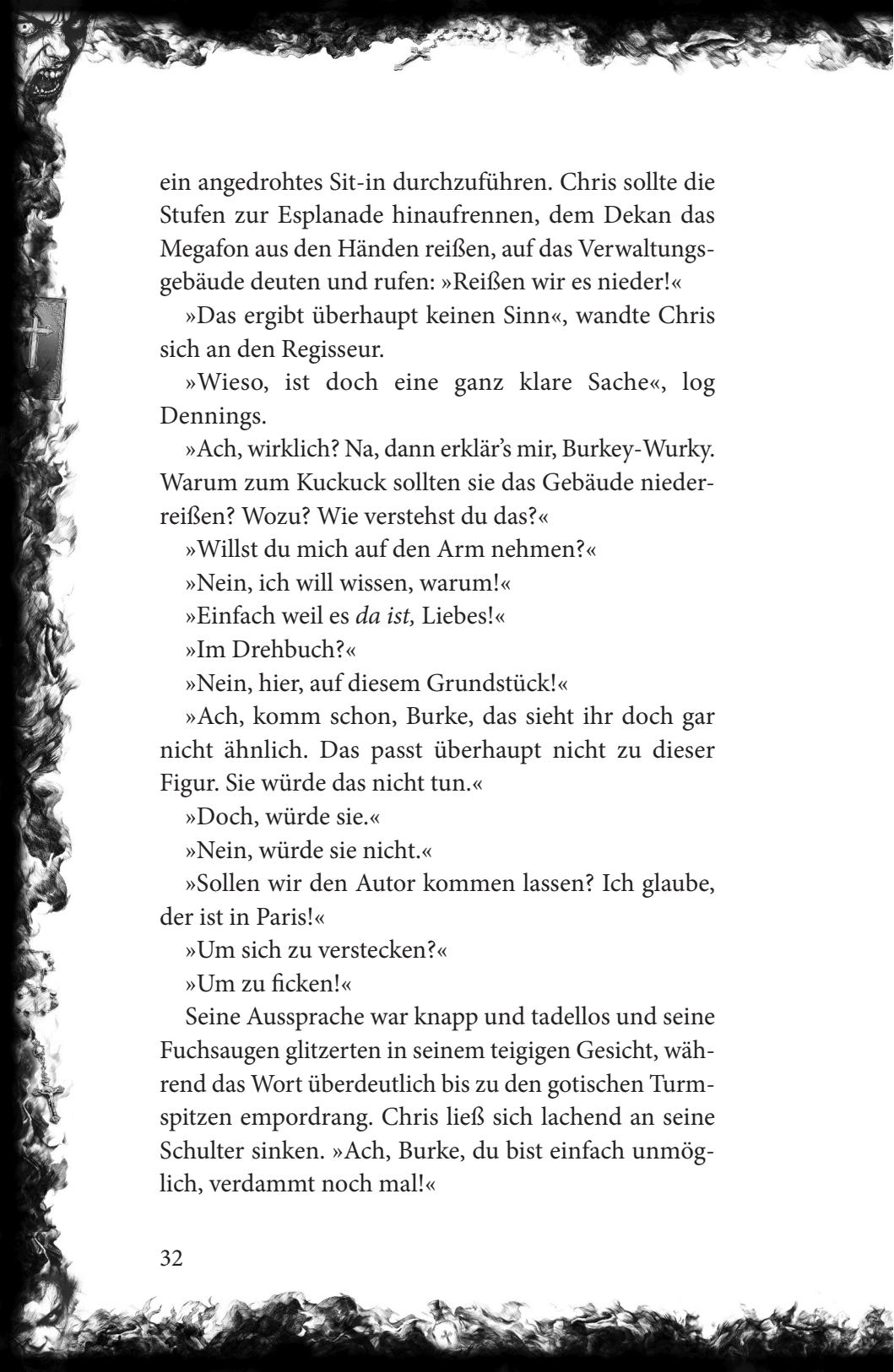
Sie standen auf der Esplanade vor der Hauptverwaltung der Universität, umgeben von Statisten, Schauspielern und dem Hauptteam des Films. Hier und dort waren ein paar Schaulustige auf dem Rasen zu sehen, hauptsächlich Angehörige der jesuitischen Fakultät. Der Kameramann schlug gelangweilt die *Daily Variety* auf, während Dennings sich kichernd das Papier in den Mund stopfte, wobei sein Atem leicht nach dem ersten Gin an diesem Morgen roch.

»O ja, ich bin wirklich *verdammt* froh, dass man dir auch ein Drehbuch gegeben hat!«

Er war ein schlitzohriger, zerbrechlicher Mann in den Fünfzigern und sprach mit einem starken, charman-ten britischen Akzent, so abgehackt und präzise, dass er damit selbst den unflätigsten Kraftausdrücken Eleganz verlieh. Wenn er trank, schien er stets kurz davor zu sein, in schallendes Gelächter auszubrechen, und wirkte, als müsste er ständig um seine Fassung ringen.

»Na dann, sag's mir, meine Kleine. Worum geht's? Wo liegt das Problem?«

Die Szene sah vor, dass der Dekan des fiktiven College aus dem Drehbuch sich mit einer Ansprache an die Studenten wandte, um diese davon abzuhalten,



ein angedrohtes Sit-in durchzuführen. Chris sollte die Stufen zur Esplanade hinaufrennen, dem Dekan das Megafon aus den Händen reißen, auf das Verwaltungsgebäude deuten und rufen: »Reißen wir es nieder!«

»Das ergibt überhaupt keinen Sinn«, wandte Chris sich an den Regisseur.

»Wieso, ist doch eine ganz klare Sache«, log Dennings.

»Ach, wirklich? Na, dann erklär's mir, Burkey-Wurky. Warum zum Kuckuck sollten sie das Gebäude niederreißen? Wozu? Wie verstehst du das?«

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Nein, ich will wissen, warum!«

»Einfach weil es *da ist*, Liebes!«

»Im Drehbuch?«

»Nein, hier, auf diesem Grundstück!«

»Ach, komm schon, Burke, das sieht ihr doch gar nicht ähnlich. Das passt überhaupt nicht zu dieser Figur. Sie würde das nicht tun..«

»Doch, würde sie.«

»Nein, würde sie nicht.«

»Sollen wir den Autor kommen lassen? Ich glaube, der ist in Paris!«

»Um sich zu verstecken?«

»Um zu ficken!«

Seine Aussprache war knapp und tadellos und seine Fuchsaugen glitzerten in seinem teigigen Gesicht, während das Wort überdeutlich bis zu den gotischen Turmspitzen empordrang. Chris ließ sich lachend an seine Schulter sinken. »Ach, Burke, du bist einfach unmöglich, verdammt noch mal!«